



Gut 50 Kilometer sind es von La Laguna zum Teide Nationalpark. Das Weltkulturerbe gehört zu den vier ältesten Nationalparks der Kanaren und ist einer der meistbesuchten in Europa.

Foto: Frühauf

Kirchen, Krater und Küsten

Die Kanareninsel Teneriffa ist kurzweilig und klimatisch perfekt: Eine Entdeckungsreise von La Laguna im Norden über den meistbesuchten Nationalpark Europas bis zu den Walen und Delfinen an der Südostküste **VON ANNETTE FRÜHAUF**

Wie ein Schleier umhüllen Wolkenfetzen die Berggrücken der größten kanarischen Insel. An der Küste im Norden stehen sich die ersten Sonnenstrahlen durch ein paar Wolkenlücken. Sie spiegeln sich in den Fenstern der Straßenbahn, die von Santa Cruz de Tenerife gerade den Berg hinauffährt. Die einzige schienbetriebene Bahn der Kanaren bringt ihre Fahrgäste in rund einer halben Stunde von der Inselhauptstadt nach San Cristóbal de La Laguna. Hier auf 546 Metern Höhe herrscht oft ein anderes Klima: Während in Santa Cruz gerade noch ein paar Sonnenstrahlen zu sehen waren, fallen in der zweitgrößten Stadt der Insel erste Regentropfen, die Schlieren an den Fenstern der Straßenbahn hinterlassen.

An der Endstation in der Avenida de la Trinidad wartet Ancor Robaina, der Touristen über die Insel begleitet, um ihnen die schönsten Plätze zu zeigen. Dank der aktuellen Corona-Inzidenzen kann er wieder Touristen durch die Universitätsstadt mit ihren zahlreichen historischen Plätzen, Kirchen und sehenswerten Gebäuden führen, die 1999 zum UNESCO-Welterbe erklärt wurde. „Mit ihren vielen Kirchen erinnert sie an Florenz“, erzählt er auf dem Weg in die Altstadt. „La Laguna ist auch der Sitz des Bischofs der Diözesen Teneriffas, La Palma, La Gomera und El Hierro. Es wurde im Jahr 1496 von Alonso Fernandez de Lugo gegründet und war bis 1822 Hauptstadt der Insel“, fährt er fort.

Die farbigen Häuser im kanarischen Baustil haben neben aufwendig gedrechselten Balkonbrüstungen auch kunstvoll geschnitzte Holztüren und -fenster aus Teakholz. Über den Plaza del Adelantado kommt man zur Nuestra Señora de los Remedios, eines der Wahrzeichen der Stadt. Mit ihrem Bau wurde 1511 begonnen, und

als La Laguna zum Bischofssitz ernannt wurde, erhob der Papst die Kirche in den Stand einer Kathedrale. Die Schätze in ihrem Inneren sind der aus Flandern stammende Altaraufsatz und die Kanzel aus Carrara-Marmor. Ganz in der Nähe steht die Kirche San Augustin. Der Renaissance-Kreuzgang des ehemaligen Klosters ist noch erhalten. „Nach einem Brand 1964 standen nur noch Ruinen“, weiß Ancor Robaina. Von der gleichnamigen Straße aus kann man ihre ursprüngliche Struktur mit dem rechteckigen Grundriss und den drei, voneinander getrennten Schiffen erkennen.

Auf dem Weg zum Plaza de la Concepción erzählt der Reiseführer: „Der Name La Laguna stammt von dem See, den es hier einmal gegeben hat.“ Der Platz und die angrenzenden Fußgängerzonen sind beliebt und ihre Bars, Restaurants und Geschäfte gut besucht. Hier ist die Iglesia de Nuestra Señora de la Concepción. Sie gilt als die älteste Kirche der Stadt und als erstes Gotteshaus Teneriffas, ein Nationaldenkmal der Insel. Auf dem Platz ist auch das Café Palmelita, wo es leckere Mandelhörnchen und Barraquito gibt, eine Kaffeespezialität mit süßer Kondensmilch und Likör. In der Weihnachtszeit bekommt man in der Konditorei auch Stollen.

Inzwischen ist klar, warum La Laguna als „Florenz der Kanarischen Inseln“ bekannt ist. Denn die Kirchen prägen die Stadt. Zwischen den sakralen Gebäuden stehen kulturelle Gebäude wie das Teatro Leal sowie imposante Herrenhäuser. Nachdem die Spanier die Insel Ende des 15. Jahrhunderts eroberten, wurde die Stadt im damals modernen Schachbrettmuster der Renaissance angelegt. Es entstand die erste Kolonialstadt ohne Stadtmauer. „Die damalige Straßenführung, die bis heute erhalten geblieben ist, diente als Vorbild für die Kolonialstädte in Amerika“, erläutert der Kanare

und zeigt auf einen Drachenbaum „Das Natursymbol der Insel gehört nicht zu den Bäumen, sondern zu den Spargelgewächsen.“ Kaum zu glauben, denn die Riesen können bis zu 20 Meter hoch werden. Man nennt sie auch Drachenblutbaum, weil das austretende Harz an der Luft blutrot wird.

„Über den Plaza del Adelantado kommt man zur Nuestra Señora de los Remedios, eines der Wahrzeichen der Stadt. Mit ihrem Bau wurde 1511 begonnen, und als La Laguna zum Bischofssitz ernannt wurde, erhob der Papst die Kirche in den Stand einer Kathedrale“

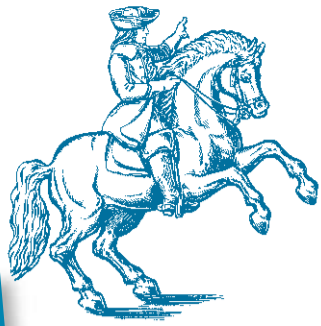
Gut 50 Kilometer sind es von La Laguna zum Teide Nationalpark. Das Weltkulturerbe gehört zu den vier ältesten Nationalparks der Kanaren und ist einer der meistbesuchten in Europa. Am Viewpoint La Catedral erstreckt sich eine bizarre Felslandschaft. In der Ferne ragt der Teide auf, das 3718 Meter hohe Wahrzeichen Teneriffas. Mit der Gondel schwebt man über eine Mondlandschaft in Richtung Krater: Große und kleine Gesteinsbrocken säumen die Pfade um den Gipfel. Wer sich auf der Internetseite des Nationalparks rechtzeitig um eine Genehmigung kümmert, darf ganz hoch. Die Gipfelbesteigung ist aktuell auf 200 Personen pro Tag limitiert. Rund um den Krater dringt Schwefel aus kleinen Öffnungen. Im Gegensatz zum Mond genügt hier eine Jacke statt des Astronautenanzugs. Bei wolkenlosem Wetter und ohne Calima, ein Sandsturm der kanarischen Inseln, lassen sich von hier die Nachbarinseln La Palma, La Gomera und El Hierro erblicken.

Auch an die Costa Adeje sind es wieder nur rund 50 Kilometer. Hier gibt es das ganze Jahr über Wale und Delfine. Anfang 2021 wurde der Meeresstreifen von Tenorasca, der sich von Punta Del Fraile bis Punta Salema erstreckt, von der World Cetacean Alliance (WCA) als Walkulturerbe anerkannt. Damit wurde das erste Walschutzgebiet mit nachhaltigem Whalewatching in Europa geschaffen. „Voraussetzung für die Auszeichnung war ein wissenschaftlich begleiteter Zertifizierungsprozess der WCA“, erklärt Sergio David Hernandez Herrera vom Anbieter Bonadea II. Mit seinem Boot geht es vom Hafen Puerto Colón zum Whalewatching aufs Meer. „Nirgendwo anders auf der Welt stößt man bereits nach 15-minütiger Bootsfahrt auf Wale und Delfine.“ Immer mehr Touristen möchten die Meeres-Giganten in ihrem Lebensraum

erleben. Daher ist die Einhaltung von Regeln wichtig. Ein ganzes Stück vom Bug entfernt, kräuselt sich plötzlich das Wasser. Dann taucht auch schon eine schwarze, stark gekrümmte Rückenflosse auf. Kurz darauf ist noch eine zu sehen und dann noch eine. Drei Grindwale kommen zum Atmen an die Oberfläche. Trotz ihrer Größe, von bis zu fünf Metern, und ihrem Gewicht, gleiten sie elegant durchs Wasser. Immer wieder tauchen ihre schwarz glänzenden Flossen auf – ein unbeschreiblicher Anblick! Mit dem Auftauchen der Tiere drosselt der Kapitän den Motor des Schlauchboots und erklärt: „Die Entfernung zu Walen soll bei der Anfahrt mindestens 60 Meter betragen, manchmal kommen sie von sich aus aber näher heran. Maximal drei Boote sollen für höchstens eine halbe Stunde bei einer Gruppe bleiben.“ Sobald sich die Tiere gestört fühlen, muss das Gebiet verlassen werden. Baden, Füttern und Anfassen der Tiere ist verboten, sowie störende Geräusche und das Verursachen von Müll. Vor der Küste Teneriffas kann man über 20 Wal- und Delfinarten beobachten. Den großen Pottwal und auch den Finnwal, mit einer Länge von bis zu 25 Metern, trifft man nur sporadisch an, ebenso wie Fleckendelfine, Raubzahn-delfine und Rundkopfdelfine.

Die Zertifizierung als Walschutzgebiet soll für einen sicheren Lebensraum für die hier lebenden Wale und Delfine sorgen. Doch Sergio hegt Zweifel, vor allem, wenn der geplante Fährhafen von Fonsalia tatsächlich gebaut wird. „Der Hafen in Guia de Isora soll sechs Hektar groß werden. Das Großprojekt schafft zusätzliche Fährverbindungen nach La Gomera, El Hierro und La Palma, über 450 Liegeplätze für Sportboote und Yachten sowie einen über 700 Meter langen Wellenbrecher.“ Doch er gefährde die Biodiversität der Kanaren und das Leben der Meeressäuger.

Die Tagespost



TÄGLICH AKTUELL AUF
www.die-tagespost.de

7. Juli 2022, Würzburg, Jahrgang 75, Nr. 27 – 4,00 Euro



So geht Versöhnung

Vor 60 Jahren wurde in der Kathedrale von Reims deutsch-französische Hochzeit gefeiert. Bietet sie Leitideen für die Ukraine und ein Russland nach Putin? S. 2/3

EVALUATION DER
CORONA-MASSNAHMEN

Ein Zeugnis des Versagens

S. 5



DAS SCHREIBEN
„DESIDERIO DESIDERAVI“

Der Papst und die Liturgie

S. 10, 11



Umstürzende Neubauten

Die Ampel hat es eilig: Die „Fortschrittskoalition“ hat damit begonnen, die Gesellschaft auf den Kopf zu stellen VON STEFAN REHDER

Die Ampelkoalition hat es eilig. Zügig treiben die Koalitionäre den Umbau der Gesellschaft voran. Nach der Streichung des Werbeverbots aus dem Strafgesetzbuch (§ 219a StGB) stellten Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) und Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Bündnis 90/Die Grünen) vergangene Woche Eckpunkte für das geplante „Selbstbestimmungsgesetz“ vor. Das soll das bisherige Transsexuellengesetz ablösen und transsexuellen, intergeschlechtlichen und nicht-binären Personen die Möglichkeit eröffnen, den Eintrag ihres Geschlechts und Vornamens im Personenstandsregister durch eine einfache Erklärung beim Standesamt ändern zu lassen. Bislang ist dafür die Vorlage eines ärztlichen Attests oder die Einholung von Gutachten in einem Gerichtsverfahren erforderlich. Strebe eine Person über die Personenstandsänderung hinaus auch geschlechtsangleichende Maßnahmen an, solle darüber auch zukünftig auf Basis fachmedizinischer Regelungen entschieden werden.

Das Transsexuellengesetz stamme aus dem Jahr 1980 und sei „für die Betroffenen entwürdigend. Wir werden es nun endlich abschaffen und durch ein modernes Selbstbestimmungsgesetz ersetzen“, erklärte Paus. Laut der grünen Politikerin werde das Selbstbestimmungsgesetz „das Leben für transgeschlechtliche Menschen verbessern und geschlechtliche Vielfalt anerkennen“. Die Gesellschaft sei „an vielen Stellen weiter als die Gesetzgebung“. Die Ampelkoalition sei „angetreten, den rechtlichen Rahmen für eine offene, vielfältige und moderne Gesellschaft zu schaffen“, so die Grünen-Politikerin weiter.

Und Bundesjustizminister Buschmann kritisierte, dass „das geltende Recht“ betroffene Personen „wie Kranke“ behandle. „Dafür gibt es keine Rechtfertigung. Die Schaffung eines neuen Selbstbestimmungsgesetzes ist deshalb überfällig. Wir gehen dieses Vorhaben nun endlich an – so wie viele andere gesellschaftspolitische Reformen, die andere lange verschleppt

haben.“ Laut Buschmann gehe es der Regierung „nicht darum, die sozialen Verhältnisse auf den Kopf zu stellen“. Stattdessen gehe es um „die Einlösung eines zentralen Versprechens des Grundgesetzes: das Versprechen gleicher Freiheit und gleicher Würde aller Menschen“.

Wie schon bei der Abschaffung des Werbeverbots für Abtreibung scheut sich der Bundesjustizminister auch diesmal nicht, den Bürgern Sand in die Augen zu streuen. Denn wie es in der Ampelkoalition um die „gleiche Freiheit und gleiche Würde aller Menschen“ bestellt ist, zeigte Anfang dieser Woche erneut Buschmanns Kabinettskollegin Paus. Dem Berliner „Tagesspiegel“ sagte Paus: „Die verschiedenen medizinischen Methoden von Schwangerschaftsabbrüchen sollten für Ärztinnen und Ärzte zur Ausbildung gehören“ und verriet, dass sie darüber bereits im Gespräch mit Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) sei.

Was soll das heißen? Doch wohl, dass künftig nur noch Medizin studieren können soll, wer auch bereit ist, zu erlernen, wie man aus einem Mutterleib eine Todeszelle macht? Wie hält es die Ampelkoalition mit der Freiheit der Gewissen und der Würde derer, die meinen, eine Schwangerschaft sei keine Krankheit, von der eine Patientin befreit werden müsse? Wie mit der Freiheit der Gewissen und Würde derer, die der Ansicht sind, das ärztliche Ethos gebiete ihnen, Menschen in jedem Stadium ihrer Existenz als Patienten zu betrachten, denen man nicht schaden und die man schon gar nicht töten dürfe?

Damit nicht genug, gegenüber dem „Tagesspiegel“ rief Paus auch bereits nach der Kommission, die für die Ampelregierung unter anderem prüfen soll, ob Abtreibungen rechtlich auch außerhalb des Strafgesetzbuchs geregelt werden können. Überraschend kann das alles nicht. Denn im Grunde arbeitet die selbsternannte „Fortschrittskoalition“ mit all dem nur ihren Koalitionsvertrag ab. Und der sieht einen Umbau der Gesellschaft vor, in der kaum ein Stein auf dem anderen bleiben soll. (Siehe auch S. 8)

KOMMENTAR

Putins Marionette

VON STEPHAN BAIER

Ebenso empört wie hilflos sah der Westen im Jahr 2020 dabei zu, wie der belarussische Diktator Alexander Lukaschenko friedliche Demonstranten brutal niederknüppeln und foltern ließ, wie er Oppositionelle wegspernte und misshandelte. Lukaschenko hat sich trotz gefälschter Wahlen und wachsendem Widerstand gegen seinen Staatsterror an der Macht gehalten. Aber um einen hohen Preis: Der Tyrann von Minsk hat den letzten Rest seiner Unabhängigkeit – lange mit einer west-östliche Schaukeldiplomatie demonstriert – verspielt und sich ganz in die Arme von Wladimir Putin begeben. Heute ist der Langzeitdiktator nur mehr eine Marionette Wladimir Putins.

Das scheint der Kriegsherr im Kreml nun zu nutzen: Belarus bereitet sich darauf vor, selbst zur Kriegspartei an der Seite Moskaus zu werden. Zu Wochenbeginn erfand Lukaschenko das passende Narrativ, um ab sofort jederzeit in den Krieg gegen die Ukraine ziehen zu können: Er beschuldigte das leidgeprüfte Nachbarland, Raketen auf Belarus abgeschossen zu haben. Ohne den geringsten Beleg vorzulegen, hat Lukaschenko mit dieser Behauptung einen möglichen Militärschlag zum Verteidigungsfall erklärt. Wenig später ergänzte er seine Darstellung mit der Behauptung, Belarus und Russland seien so eng verwoben, „dass wir praktisch eine gemeinsame Armee haben“. Er habe Putins Vorgehen gegen die Ukraine „vom ersten Tag an“ unterstützt und werde „weiterhin mit dem brüderlichen Russland fest vereint sein“. Selten hat ein Despot so deutlich dokumentiert, die Marionette eines anderen Diktators zu sein. Bisher diene Belarus für Putin nur als Aufmarsch- und Rückzugsgebiet, jetzt wird das Land zu seiner Schachfigur im blutigen Spiel um die Ukraine. Während die russische Invasionsarmee sich unter immensen Zerstörungen im Osten Meter um Meter vorankämpft, bedroht ein feindseliges Belarus die Hauptstadt und den Westen der Ukraine, wo zahllose Flüchtlinge aus den russisch okkupierten Gebieten Schutz suchen. Kein Zweifel: Putin dreht die Gewaltspirale immer weiter. Der Donbass ist ihm nicht genug.